

Jubilate, Osterzeit, Dürrenroth, 21.04.2024

Lesung Altest Testament: 1. Mose 1+2

Predigt: Apostelgeschichte 17,16-34

Als aber Paulus in Athen auf sie wartete, ergrimte sein Geist in ihm, da er die Stadt voller Götzenbilder sah. Und er redete zu den Juden und den Gottesfürchtigen in der Synagoge und täglich auf dem Markt zu denen, die sich einfanden. Einige Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm. Und einige von ihnen sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen? Andere aber: Es sieht aus, als wolle er fremde Götter verkündigen. Denn er verkündigte das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung. Sie nahmen ihn aber mit und führten ihn auf den Areopag und sprachen: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du lehrst? Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren; nun wollen wir gerne wissen, was das ist. Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören.

Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Denn ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, dass sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht.

Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er richten will den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat und den er vor allen Menschen bestätigt hat, indem er ihn von den Toten auferweckt hat.

Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören. So ging Paulus weg aus ihrer Mitte. Einige Männer aber schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.

Liebe Gemeinde

Wir haben hier soeben eine eindrückliche und außergewöhnliche Stelle aus der Apostelgeschichte gehört. Paulus bereist die wichtigsten Orte des damaligen Römischen Reiches, so auch Athen, die heutige Hauptstadt Griechenlands.

Athen steht dabei symbolisch für den Höhepunkt der antiken klassischen griechischen Kultur. In dieser Stadt lehrten die großen Philosophen Sokrates, Platon und Aristoteles, die den Grundstein für das europäische Denken gelegt haben.

Ist Jerusalem der Ort des Heils und Rom der Ort der politischen Herrschaft, so ist Athen der Ort des Denkens und der Wissenschaften.

Zur Zeit des Paulus blieb aber von diesem alten Glanz nicht mehr viel vorhanden. Dennoch kamen viele Philosophen und Gelehrte aus dem ganzen römischen Reich nach Athen, um in diesem alten Glanz zu sonnen.

Die Philosophen – heute würden wir vielleicht sagen, die Professoren, die Gelehrten, die Wissenschaftler – verkündeten öffentlich auf dem Marktplatz, auf der Agora, auf der heutigen Akropolis, den Interessierten ihre Lehren. Auch Paulus tat dies. Er tritt quasi als ein Philosoph auf. Er hatte also keine Berührungängste, sich mit dem Evangelium Jesu Christi in die Diskussionen der damaligen Zeit einzubringen.

Paulus traf hier auf ein kritisches, skeptisches, aber durchaus interessiertes Publikum. Athen war bekannt für die Neugier ihrer Bewohner. Sie waren immer auf neue Lehren und Erkenntnisse aus.

So weckte die neue Botschaft des Apostels Paulus Neugier, aber eben auch Skepsis.

Ist das nicht ein Stück weit auch unsere heutige Zeit? Wir leben in einer Zeit in der das Neue einen höheren Stellenwert hat als das Alte. Innovation steht über Tradition, Abwechslung über den Gewohnheiten.

Das gilt nicht nur auf technischem Gebiet, sondern auch auf dem religiösen spirituellen Gebiet. Man gehe nur einmal in einen größeren Buchladen etwa in Bern oder in Zürich. Da findet man meterweise Bücherregale zu Esoterik, fernöstlicher Spiritualität und anderen Religionen. Jedoch kaum ein paar Bücher zum Christentum und diese sind meist auch von zweifelhafter Qualität. Viele sind also offen für die letzten Sinnfragen, offen für das Göttliche. Jedoch verschlossen gegenüber dem christlichen Glauben.

Es ist in der heutigen Zeit populär, kritisch und skeptisch zu sein. Viele kokettieren damit, dass sie Sucher und Zweifler sind, dass sie nach Sinn suchen, ihn aber nicht finden können. Oft bleibt dies zwar ein leeres Gerede und eine willkommene Entschuldigung dafür, nicht in die Kirche zu gehen oder sich nicht wirklich auf Gott einlassen zu müssen.

Zugleich gibt es aber viele Menschen, die wirklich verunsichert sind in dieser Welt, die keinen Halt finden, weil sie keine Verankerung und keine Verbindung mit Gott haben. „Losing my religion“ „Ich verliere meine Religion / meinen Glauben“ – so lautet ein beliebtes Lied der amerikanischen Band R.E.M. aus den 90-er Jahren. Das Lied ist wie eine Signatur unserer Zeit.

Religion bedeutet so viel wie Verbindung / Verknüpfung mit Gott. Eine Verbindung, die heute zunehmend – zumindest hier im reichen Westen – verloren zu gehen scheint. Doch die Folge ist nicht eine Befreiung, ein Aufatmen, eine Zunahme an Lebensfreude, wie man sich das wohl erdacht und erträumt hat, sondern eine große Verunsicherung. Dies kommt für mich beispielhaft aus einem Buchtitel zum Ausdruck, das von dem Journalisten Richard David Precht vor einigen Jahren geschrieben wurde. Das Buch lautet: „Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“

Denn in der Tat: wenn die Verbindung zu Gott aufgeweicht und aufgelöst wird, dann wird auch unsere eigene Existenz brüchig.

Man soll diese Verunsicherten, Zweifler und Sucher nicht vorschnell abwerten. Auch Paulus tut das nicht. Er wertet nicht vorschnell die Athener wegen ihrer Skepsis und wegen ihrer Neuerungs-sucht ab, sondern sucht den Kontakt zu ihnen, sucht Anknüpfungspunkte zu ihrer Religion und Philosophie.

So würdigt er ihre Frömmigkeit und ihre Gottsuche. Auf dem Areopag, auf dem Versammlungsplatz des höchsten Athener Rates, wo auch die Gerichtsprozesse stattfanden, spricht er zu ihnen: „Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt.“ Paulus hebt das positiv hervor. Die Athener suchen Gott aus Überzeugung, suchen den Kontakt und die Verbindung mit Gott. Doch sie finden ihn nicht, so wie es auf einem ihrer Altäre steht: „Dem unbekanntem Gott.“

Ihr Glaube an Gott und ihre Suche nach Gott war ehrlich und echt, doch unvollständig und damit letztlich irreführend. In derselben Situation befinden sich auch die heutigen Menschen. Sie mögen nach Gott suchen – sie selber würden es anders ausdrücken, beispielsweise indem sie sagen, sie suchen nach Sinn, nach einer Erfüllung. Aber ihre Suche findet kein Ziel.

Wie soll es denn auch anders sein? Denn wie soll der Mensch von sich aus Gott finden? Wie sollen wir, die wir hier auf Erden leben und eine begrenzte Zeit leben, einen begrenzten Verstand und begrenzte Sinne haben, den allmächtigen Gott, jenseits von Raum und Zeit, erkennen können?

Ich selbst habe es auch so erlebt. Als junger Student war ich auf der Suche nach Gott. Deswegen habe ich überhaupt erst begonnen Theologie zu studieren. Ich wollte der Sache auf den Grund gehen. Doch stets kam ich an eine Grenze: ich konnte als Erdenbürger nicht zu Gott kommen. Er war irgendwie weit weg, letztlich unbekannt für mich und unerreichbar. Aber die Suche nach Ihm ließ mich nicht los, denn ich spürte ja: es muss ihn geben.

Ja, eine Ahnung haben wir wohl, dass Gott *ist*. So wie es auch im Buch des Predigers im Alten Testament heißt: „Gott hat die Ewigkeit in das Herz der Menschen gelegt.“ (Prediger 3,11) Paulus zitiert sogar einen antiken Dichter – es ist dies Aratos von Soloi –, der mehr oder weniger das gleiche sagt: „Wir sind göttlichen Geschlechts.“

Ja, denn wie wir es in der Lesung gehört haben, hat Gott uns nach seinem Ebenbilde geschaffen. Wir alle haben Anteil an Gottes Wesen und Herrlichkeit, wir alle sind auf Gott hin geschaffen worden, damit wir eine Verbindung mit ihm eingehen und eine Beziehung mit ihm haben können. „damit die Menschen Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten.“ wie Paulus es sagt. „Denn fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir.“

Wer das erkennen darf – und die antiken Griechen haben das erkannt – der ist weit gekommen. Denn das ist nicht selbstverständlich, dass wir uns als Geschöpfe Gottes sehen, dass wir auf Gott hin geschaffen worden sind.

Heute wird der Mensch in der Regel nicht mehr in Verbindung mit dem Göttlichen gesehen, sondern wird isoliert für sich betrachtet. So wird der Mensch entweder zu einem Klumpen Fleisch mit komplizierten elektrischen Verschaltungen im Gehirn degradiert oder zu einem Wesen überhöht, das Gott spielen darf und soll.

Doch so sehr der Weg von uns Menschen auf Gott hin angelegt ist, so wenig können wir aus eigenen Kräften zu Gott gelangen. Der Weg von unten nach oben gelingt nicht. Er führt letztlich in die Irre. Denn das Bild Gottes in uns, unsere Ebenbildlichkeit, ist beschädigt, hat tiefe Kratzer bekommen, die irreparabel sind. Unsere Seele, unser Verstand, unsere Sinne sind verdunkelt, der Weg zu Gott bleibt uns letztlich verwehrt.

So wie die Athener es auch selbst zugeben mussten: sie verehrten einen „unbekannten Gott“. Die Bibel nennt diesen Zustand des Menschen „Sünde“. Durch die Sünde des ersten Menschen, Adams, wurde diese Sünde bis in die heutige Zeit weitervererbt.

Das musste ich damals im Studium auch erkennen. Aus meiner eigenen Kraft, durch meine eigenen Überlegungen, gelange ich nicht zu Gott.

Dieser Weg ist uns wie auch den Athenern verbaut. So müssen wir die Perspektive umkehren, wie Paulus es auch tut. Schließlich ist es Gott, der sich uns offenbaren muss. Die Verbindung zwischen Gott und Mensch erfolgt nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten. Gott muss sich uns zeigen. Und er hat dies auch getan: nämlich in seinem Sohn Jesus Christus.

Im ersten Kapitel des Johannes Evangeliums heißt es: Das Wort, das bei Gott war und Gott selbst ist, dieses Wort wurde Fleisch, in Jesus Christus, und er wohnte mitten unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit (Johannes 1,1 und 14).

Der unbekannte Gott hat sich uns also bekannt gemacht. Gott hat nun ein Angesicht, Gott können wir nun begegnen, Gott können wir nun erfühlen und ertasten, denn Er ist zu uns gekommen und hat uns gezeigt, wer er ist und wie er ist.

Das war damals die große Wende auf meinem Glaubensweg. Ich erkannte: nicht ich muss zu Gott kommen, denn ich kann es gar nicht, sondern Gott ist zu mir gekommen. Und hat sich meiner erbarmt, hat meine Sünde vergeben und hat mir Anteil an seinem ewigen Leben, an seiner Herrlichkeit gegeben.

In seiner Rede an die Athener gibt Paulus auch den Grund an, weshalb es dieser Jesus Christus ist, der die entscheidende Wende in unserem Verhältnis zu Gott bringt. Denn Gott hat ihn von den Toten auferweckt. Dieser Jesus ist dem Tod entrissen, er ist dem Tod nicht mehr unterworfen, er lebt in Ewigkeit. Und wir mit ihm, wenn wir an ihn glauben.

Paulus sagt hier: „Gott hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat.“ Man könnte diese Stelle auch anders – vielleicht sogar besser übersetzen: „Gott hat jedermann den Beweis dazu geliefert, indem er Jesus von den Toten auferweckt hat.“ Unser Glaube beruht also auf Tatsachen – nämlich, dass Christus auferstanden ist. Unser Glaube ist nicht eine esoterische Wohlfühl-Märchen-Wunschdenken-Glaube. Nein! „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich.“ (1. Korinther 15,14) sagt Paulus im 1. Brief an die Korinther.

Das Eingangswort zu Beginn des Gottesdienstes lautete: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Ja, in der Tat.

Dass Christus von den Toten auferstanden ist, ist die radikalste, die neuwertigste Botschaft, die es überhaupt gibt. Dass uns Menschen die Sünden vergeben werden, dass uns die Perspektive auf Überwindung des Todes und ewiges Leben und ewige Gemeinschaft mit Gott eröffnet wird, das ist eine kaum zu glaubende Ungeheuerlichkeit – und doch wahr!

Dass diese Botschaft auch für die Griechen eine radikal neue war, bezeugen ihre Dichter. Der Tragödiendichter Aischylos schreibt in einer seiner Dichtungen: „Doch wenn des Mannes Blut den Staub getrunken hat – Einmal gestorben, und es kommt kein Auferstehn. Selbst Zeus [also der mächtigste Gott der Griechen] kann´s nicht.“

Die mächtigen antiken Götter vermochten also einen Toten nicht auferwecken. Doch der wahre und lebendige und ewige Gott, der unser aller Leben schenkt, der vermag es und weckt den sündlosen Christus von den Toten auf.

Ist es nun aber nicht seltsam, dass ausgerechnet die Athener, die doch so sehr erpicht sind auf den neuesten Schrei, die doch stets neue Lehren hören möchten – ausgerechnet vor dem tatsächlich wirklich Neuen halt machen? Dass sie dafür nur Spott und Hohn übrig haben?

Und so ist es auch heute! Viele Menschen meinen, dass der christliche Glaube veraltet und überholt ist. Angeblich sei er von den Naturwissenschaften widerlegt worden. Weil angeblich die Menschen früher leichtgläubiger waren, haben sie an die Botschaft von der Auferstehung der Toten geglaubt.

Doch das Beispiel der Griechen zeigt doch deutlich: niemand konnte ernsthaft an die Auferstehung der Toten glauben. Sie waren keineswegs leichtgläubig, im Gegenteil: sie waren kritisch und skeptisch.

Und obwohl die Athener ähnlich wie die heutigen auf das Neueste aus gewesen sind, blieben sie bei dem wirklich radikal Neuen stehen und wollten nichts davon hören. Weshalb ist das so?

Vielleicht, weil uns damit Gott doch spürbar nahe kommt. Wohl zu nahe. Stimmt diese Botschaft, dann muss sich unser Leben ändern. Dann kann der Fokus nicht mehr auf mich selbst liegen, auf meinen eigenen Wünschen und Launen, sondern dann muss sich mein Blick erheben zu Gott hin. Und mein Leben müsste von ihm bestimmt sein.

Ich denke in Wahrheit ist nicht die eigene Unfähigkeit des Nicht-Glauben-Könnens, weil man angeblich zu kritisch und zu skeptisch sei, der Hauptgrund weshalb man sich die christliche Botschaft vom Leib halten will.

Es ist vielmehr das Nicht-Glauben-Wollen, das viele Menschen vom Christentum abhält. Es schmeichelt uns mehr, macht uns heroischer, wenn wir von unten nach oben zu Gott kommen könnten, als wenn Gott sich um unseretwillen erbarmen muss und von oben nach unten zu uns kommt.

Denn im letzteren Fall müssen wir demütig sein, von unseren eigenen Wegen absehen und seinen Heilsweg annehmen. Es ist vielmehr unser Stolz, der uns hindert zu glauben und Gott zu vertrauen. Wir wollen lieber selber Herr sein, als dass wir einen Herrn über uns anerkennen. Auch wenn der Preis hierfür ein hoher ist: denn unsere eigenen Wege werden früher oder später ins Verderben führen. Während die Wege Gottes zum Heil, zum ewigen Leben führen.

Doch es gibt auch Athener, die diese radikal neue Botschaft mit Freuden annehmen. Ein Herr namens Dionysius aus dem höchsten Athener Rat und eine Frau namens Damaris und manch andere mit ihnen. Angesehene kluge und unbedeutende Menschen, Männer und Frauen, Arme und Reiche gleichermaßen nehmen die Botschaft an. Es gibt keinen Menschentypus, der näher oder ferner zu Gott wäre.

Es ist schließlich Gott selbst, der die Menschen berührt und sie zum Glauben führt. Das ist die Keimzelle der Kirche, die wenigen, die Gott erwählt, mit denen er aber Geschichte schreibt und die Welt verwandelt.

Die Götter Athens sind verschwunden, der alte Glanz ist in Ruinen. So werden auch die heutigen neumodischen – in Wahrheit aber auf der Verwesung des Todes beruhenden – Ideologien wieder verschwinden. Von ihnen wird nicht einmal ein Glanz übrig sein, weil sie im Unterschied zu den alten Griechen nicht einmal dessen bewusst sind, dass der Mensch eine höhere göttliche Bestimmung hat.

Was uns jetzt so mächtig und bestimmend erscheint, wird vergehen. Aber die Kirche – also die Gemeinschaft der Gläubigen – wird bleiben. Und zwar in Ewigkeit.

Denn der Heilige Geist wirkt immer und wird immer Menschen in sein Reich berufen. Und er kann mit wenigen Samen viel Frucht bringen und mit der neuen revolutionären Botschaft der Auferstehung Jesu von den Toten das Antlitz dieser Erde verwandeln.

Möge er auch dir und mir diesen Glauben schenken, sodass wir in Verbindung mit dem wahren Gott bleiben mögen. Denn „in ihm leben, weben und sind wir“.

Amen!

Pfr. Gergely Csukás